

METHODEN DER MODERNEN LINGUISTIK UND IHRE ANWENDUNG IN DER MYKENOLOGIE

Moderne Linguistik und alte Sprachen scheinen heute noch manchen in einem fast kontradiktorischen Gegensatz zu stehen oder zumindest ebenso wenig zueinanderzupassen wie nach dem bekannten Bibelwort junger Wein und alte Schläuche.

Nun sind zwar in der Tat die meisten theoretischen und methodischen Konzepte der neueren Linguistik an lebenden Sprachen entwickelt worden, nicht zuletzt wegen des vollständigeren und direkteren Zugangs zu den sprachlichen Daten und ihrer, besonders in lautlichen Fragen, wesentlich leichteren Überprüfbarkeit. Doch liegt den erwähnten Vorbehalten nicht selten eine ungerechtfertigte Gleichsetzung des sprachlichen Materials mit seiner methodischen Beschreibung bzw. Erklärung zugrunde.

Auf dem Sektor der Mykenologie hat man die Strategien und Resultate der modernen Linguistik gleichfalls nur zögernd aufgegriffen. Vor allem zwei Bereiche der Lautlehre, auf denen man bereits erfolgreich mit linguistischen Methoden operiert hat, sind hier positiv zu nennen:

1) Die Anwendung der strukturellen (taxonomischen, autonomen) Phonologie auf die mykenischen Daten hat besonders A. Bartoněk in einer Reihe von Arbeiten unternommen¹, wobei er den mykenischen Lautstand immer wieder mit den phonologischen Systemen späterer Epochen und Dialekte des Griechischen konfrontierte². Auf dem Boden der 'klassischen' strukturellen Phonologie fußen auch die Beiträge von M. S. Ruipérez zu Lautproblemen des Mykenischen, in denen er stets den Systemgedanken betont³.

2) Eine lautstatistische Untersuchung zum Mykenischen der einzelnen Fundorte von Linear B-Tafeln hat M. Setatos vorgelegt⁴, zur

¹ Vgl. z. B. Monophonemic Diphthongs in Mycenaean, *Minos* 8:1, 1963, S. 51—61; Outline of Phonemic System in Mycenaean Greek, *SPFB* 13, 1964, A 12, S. 195—209.

² Vyvoj konsonantického systému v řeckých dialektech (=Development of the Consonantal System in Ancient Greek Dialects), Praha 1961; Development of the Long Vowel System in Ancient Greek Dialects, Praha 1966.

³ Vgl. zuletzt Le dialect mycénien, *Acta Mycenaea* (Actes du Vème Colloque International des Etudes Mycéniennes, Salamanque, 30 mars — 3 avril 1970) I = *Minos* 11, 1972, S. 136—169.

⁴ Comparation des tablettes mycéniennes sur la base d'une statistique phonétique, *Minos* 10 : 1, 1969, S. 96—108.

Notation der Verschußlaute hat I. Fischer beim Colloquium Mycenaologicum der EIRENE-Tagung in Brno (1966) einen konfrontativen Beitrag geliefert⁵.

Ich will im folgenden einige noch nicht oder nur im Ansatz wahrgenommene Möglichkeiten aufzeigen, an Probleme der Linear B-Philologie mit der methodischen Hilfe der modernen Linguistik heranzugehen, um sie auf diese Weise wenn nicht zu lösen, so doch adäquater als bisher zu formulieren. Denn nicht der zeitgemäße Anstrich, sondern die Kapazität soll ja das Kriterium für die Anwendung einer neuen Theorie oder Methode bilden.

Im engen Rahmen dieses Referates kann ich freilich mein Thema auch nicht annähernd ausschöpfen. Um meinen Ausführungen eine gewisse Kontinuität zu verleihen, möchte ich einige wenige Punkte, an denen, wie mir scheint, mehrere linguistische Ansätze ineinandergreifen und zusammenwirken, etwas ausführlicher behandeln und durch Beispiele illustrieren, während ich auf andere Fragen nur einen kurzen Blick werfen werde.

Die sogenannte 'generative Phonologie' ist auf das Frühgriechisch von Linear B m. W. bisher noch nicht systematisch angewendet worden. Dabei bietet sie gegenüber der taxonomischen strukturellen Phonologie u. a. die folgenden Vorteile⁶:

1) Sie stiftet einen engen Zusammenhang zwischen Phonologie und Morphologie, während der Strukturalismus die beiden Ebenen strikte trennt. Man vergleiche etwa das Konzept der 'double articulation', der zweifachen Gliederung der Sprache, in den Arbeiten des französischen Strukturalisten A. Martinet, das die beiden Bereiche scharf voneinander abhebt.

2) Das dynamische, auf der Operation von Regeln beruhende Modell der generativen Phonologie ist der statischen, auf Systemvergleiche angewiesenen, strukturellen Phonologie gerade in der Sprachgeschichte überlegen, die sich dem Sprachwissenschaftler und Philologen ja vor allem unter dem Gesichtspunkt der Veränderung, also prozeßhaft und dynamisch darstellt.

3) Da nach den Vorstellungen der generativen Phonologen die synchrone Anordnung phonologischer Regeln die diachrone Abfolge lautlicher Prozesse wiederholt, wird eine methodische Verbindung zwischen Sprachsystem und Sprachgeschichte, zwischen Synchronie und Diachronie, hergestellt.

Ein weiterer Vorzug dieser Richtung scheint mir in der systematischen Notierung der lautlichen Segmente als Bündel von phonetischen, vor allem artikulatorischen Merkmalen zu liegen, die binär, also durch Plus-/Minus-Werte (+/—) spezifiziert sind. Diese Schreibung läßt den Grad der artikulatorischen Ähnlichkeit oder Verschiedenheit von

⁵ Observations sur la notation des occlusives en mycénien et dans les langues italiques, *Studia Mycenaea*, Brno 1968, S. 65—70.

⁶ Vgl. dazu besonders W. Dressler — A. Grosu, *Generative Phonologie und indogermanische Lautgeschichte*, *IF* 77, 1972, S. 19—72.

Lauten deutlicher und sachgerechter hervortreten als eine ganzheitliche Notation und ermöglicht dazu auch eine exaktere Beurteilung der phonetischen Wahrscheinlichkeit sprachgeschichtlicher Veränderungen.

Wenn man etwa das System der griechischen Kurzvokale abgekürzt und auf das Notwendigste reduziert auf die folgende Weise notiert

(1) Kurzvokale: i	$\begin{array}{l} + \text{ hoch} \\ - \text{ niedrig} \\ - \text{ hinter} \\ - \text{ gerundet} \end{array}$	u	$\begin{array}{l} + \text{ hoch} \\ - \text{ niedrig} \\ + \text{ hinter} \\ + \text{ gerundet} \end{array}$
e	$\begin{array}{l} - \text{ hoch} \\ - \text{ niedrig} \\ - \text{ hinter} \\ - \text{ gerundet} \end{array}$	o	$\begin{array}{l} - \text{ hoch} \\ - \text{ niedrig} \\ + \text{ hinter} \\ + \text{ gerundet} \end{array}$
		a	$\begin{array}{l} - \text{ hoch} \\ + \text{ niedrig} \\ + \text{ hinter} \\ - \text{ gerundet} \end{array}$

so sind Prozesse mit geringer Veränderung der Merkmalkonfiguration phonetisch plausibler als solche, in denen eine Position im vorliegenden Schema übersprungen wird⁷.

Betrachten wir mit Hilfe der eben vorgeführten Merkmalmenge zwei lautliche Prozesse, die man bislang in der mykenologischen Literatur zumeist isoliert und als unabhängige, selbständige Tendenzen angesehen hatte: den Übergang von /e/ zu /i/ und von /o/ zu /u/ in der Umgebung von, d. h. vor und nach, Labialen⁸.

(2) *e/i*: akewata (akewato) — akiwata, etewa — etiwa, etewajo — etiwajo, etewano — etiwano, epanati — ipanati, atemito — atimite, temitijo (temitija) — timitija (timito (akee)), *Ἐμπεμήθεια (?), Ἐμπουσα) — ipemedaja (?), (ew)epesomena — ipesewa, idg. *ek'wos (vgl. eqeo(?), lat. equus) — iqo (iqija), δέπας — dipa

⁷ Z. B. myk. *dama* / *duma*: man rechnet für die Überbrückung der Merkmaldifferenz mit einer Zwischenstufe **doma*, oder **d̥mma*. Dagegen wäre die Dublette myk. *utano* — gr. Ἰτάνος (Ortsname in Ostkreta) vom lautlichen Standpunkt leicht zu rechtfertigen: die Veränderung von nur einem distinktiven Merkmal — [+hinter] > [—hinter], der Übergang des Merkmals [gerundet] von plus nach minus ist im griechischen Lautsystem der ältesten Perioden damit automatisch gekoppelt — ist artikulationsphonetisch jedenfalls plausibler als mehrere Positionswechsel oder das Überspringen einer Stufe.

⁸ Die nachstehende Beispielliste ist provisorisch erstellt und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es fehlen ganz unsichere Fälle, einige darin enthaltene Beispiele mögen weiterhin Zweifeln unterliegen, doch wird die Realität der beiden in ihnen wirksamen lautlichen Veränderungen im Mykenischen allgemein anerkannt.

qamesijo — qamisijo, μέλια — mira², qetoro(-) — hom. πίστερες,
*πενυτός — πιλυτός

(3) *o/u*: opi(-) — upijakirijo, tomako — tumako, eromato —
orumato, enowaro — enuwarijo, owasijo — uwasijo (?)

pokoro — pukoro (?), ἀπό — apu

(Vgl. auch ark. — kyr., äol. ἀπό, ark. στόμεον; äol. ὑπισθα,
μύγεις, στόματος, ὄνομα; lesb. ὕμως).

Wir können diese Veränderung in Form zweier phonologischer
Regeln aufschreiben:

$$(4) e \rightarrow i / \left\{ \begin{array}{l} \text{--- Lab} \\ \text{Lab ---} \end{array} \right\}$$

$$(5) o \rightarrow u / \left\{ \begin{array}{l} \text{--- Lab} \\ \text{Lab ---} \end{array} \right\}$$

Da diese Regeln im Mykenischen nur fakultativ wirken, d. h. nicht alle Vorkommensfälle von */e/* bzw. */o/* in labialem Kontext erfassen, spricht man hierbei von 'optional rules' (bzw. 'minor rules'^{8a}). Wenn wie in diesem Fall sowohl ein vorausgehender wie ein nachfolgender Kontext (hier: ein labialer Konsonant) diese Veränderung hervorrufen kann, läßt sich der Lautwandel auch als eine 'Spiegelbildregel' ('mirror — mage rule') formalisieren:

$$(4') e \rightarrow i // \text{Lab}$$

$$(5') o \rightarrow u // \text{Lab}$$

In der mir bekannten Literatur zu diesem mykenischen Lautwandel hat nur M. Doria in einer Anmerkung versucht, die beiden Prozesse zueinander in Beziehung zu setzen⁹: und zwar sieht er von strukturalistischer Warte aus in der Hebung von */e/* zu */i/* einen analogen Vorgang zur Hebung von */o/* zu */u/*, um die Symmetrie bzw. das Gleichgewicht des Vokalsystems wiederzugewinnen. Da Doria nur den Wandel */o/* → */u/* phonetisch motiviert, und zwar als labialisierte Schließung („chiusura d'una vocale in direzione labiale“), müßte dieser der sekundären Verengung von */e/* → */i/* vorausgegangen sein.

Nun zeigt aber ein Blick auf die Merkmale der betroffenen Vokale, daß die Labialisierung, d. h. (Lippen-) Rundung zusammen mit der hinteren Zungenstellung bereits dem */o/* innewohnt, ebenso wie die vordere, ungerundete Artikulation dem Vokal */e/*. In beiden Fällen

^{8a} 'Minor rules' erfassen nur lexikalische Ausnahmen bzw. morphologisch definierte Subklassen.

⁹ Una caratteristica dialettale del miceneo, RALinc (ser. VIII) 18, 1963, S. 507—525, bes. S. 523 mit Anm. 85, Vgl. zum *o/u*-Wechsel weiters G. Restelli, Una sopravvivenza micenea in alcuni dialetti greci, Aevum 35, 1961, S. 307—314; C. Milani, Oscillazioni vocaliche nel miceneo, Aevum 41, 1967, S. 205—245, bes. 233ff.

wird also nur das Höhenmerkmal tangiert, indem es von einem Minus- auf einen Pluswert übergeht, anders gesprochen, neu spezifiziert wird. Vom Standpunkt der Artikulation wird in beiden Vorgängen die Zunge aus ihrer mittleren Position gehoben. Damit lassen sich aber die beiden durchwegs getrennt beschriebenen und scheinbar isolierten Veränderungen als ein einziger Hebungsprozeß mittlerer Vokale in der Umgebung labialer Konsonanten beschreiben und in der folgenden stark vereinfacht geschriebenen Regel zusammenfassen:

$$(6) \quad \begin{bmatrix} + \text{ Vokal} \\ - \text{ hoch} \\ - \text{ niedrig} \end{bmatrix} \rightarrow \begin{bmatrix} + \text{ Vokal} \\ + \text{ hoch} \\ (- \text{ niedrig}) \end{bmatrix} // \begin{bmatrix} + \text{ Konsonant} \\ + \text{ Labial} \end{bmatrix}$$

Die Merkmale [hinten] und [gerundet] sind in diesem Zusammenhang redundant und werden daher nicht ausgeschrieben.

Ein Merkmal 'Labialität', das im klassischen, von Chomsky-Halle erstellten Inventar der distinktiven Merkmale nicht vorgesehen war, wird in der neueren phonologischen Literatur immer dringender und mit Argumenten aus zahlreichen Einzelsprachen von verschiedenem Typus gefordert¹⁰.

Dieser Beschreibungs- und Erklärungsversuch sieht sich in keinem Widerspruch zum strukturalistischen Symmetrieprinzip bei Doria und ist auch mit E. Risch's bekannter Einteilung in ein Standard- und ein Substandardmykenisch ('mycénien normal' — 'mycénien spécial')¹¹ verträglich, wobei Risch bekanntlich den /e/ → /i/ — Wandel auf mycénien normal einschränkt. Die Feststellung D. A. Hesters¹², die Hebung von /e/ betreffe durchwegs nichtindogermanische Wörter, dürfte hingegen nach neueren Forschungen eine Korrektur erfordern. Zunächst hat ja Risch auch das problematische *iqo* (gegenüber idg. **ekwos*, lat. *equus*) in diesen Zusammenhang gestellt, und nach den Ausführungen von M. Doria bei diesem mykenologischen Kolloquium in Dubrovnik findet sich im Mykenischen selbst die Alternation *eqe/eqeao atomo — izaatomo*. Risch hat im übrigen das bemerkenswerte Überleben der 'Standardform' im alphabetischen Griechisch in diesem Fall wie etwa auch beim Verbum ἀρμόζειν als ein mykenisches Fossil gedeutet. Neuerdings erklären F. W. Householder, Jr., und G. Nagy¹³ aus dem homerischen Wortschatz auch die auffallenden Lautungen von πινυτός (<*πενυτός) und πῆλυρες (**kwetwores*) auf dieselbe Weise, als Spuren der mykenischen Hebung (bzw. Verengung) von /e/ in der Umgebung von Labialen.

¹⁰ Vgl. G. Drachman, *Twana Phonology*, Working Papers in Linguistics No 5, The Ohio State University 1969; Th. Vennemann — P. Ladefoged, *Phonetic Features and Phonological Features*, *Lingua* 32, 1973, S. 61—74; L. Campbell, *Phonological Features: Problems and Proposals*, *Lg* 50:1, 1974, S. 52—65, bes. 52—55.

¹¹ *Les différences dialectales dans le mycénien*, Cambridge Colloquium on Mycenaean Studies, Proceedings, Cambridge 1966, S. 150—57.

¹² *The i/e Alternation in Mycenaean Greek*, *Minos* 6, 1958, S. 24—36.

¹³ *Current Trends in Linguistics* 9:2, The Hague 1972, S. 785 (Artikel „Greek“).

Ja in diesem Zusammenhang erscheint auch die rein phonetische Erklärung der dialektalen Variante *apu* (in Mykenisch, Arkadisch-Kyprisch, Äolisch) aus *apo* (gr. ἀπό) unter der Wirkung der oben diskutierten Hebungsregel, wie sie besonders F. R. Adrados¹⁴ vertreten hat, von neuem überlegenswert, zumal die außergriechischen Parallelen (ai. *apa*, ahd. *aba*) eine indogermanische Dublette **apu* nicht gerade stützen.

Der fakultative Charakter des eben behandelten mykenischen Lautwandels gibt mir Gelegenheit, auf ein anderes linguistisches Konzept kurz einzugehen. Bereits H. Schuchardt hatte in seiner Auseinandersetzung mit den Lautgesetzen der Junggrammatiker festgestellt, daß eine lautliche Veränderung nicht alle Vorkommensfälle des betreffenden Lautes simultan erfasse, sondern zunächst nur in einzelnen Wörtern zur Wirkung komme, von denen aus sie erst allmählich und unter günstigen Bedingungen das gesamte einschlägige Sprachmaterial durchdringe¹⁵. Dialektologen wie der Germanist E. Kranzmayer hatten mit diesem Postulat schon lange praktisch gearbeitet, ehe in jüngster Vergangenheit W. S. I. Wang und seine Mitarbeiter (Los Angeles) dieses Wandern lautlicher Veränderungen von Wort zu Wort als 'lexical diffusion' innerhalb der Linguistik bekanntgemacht und vor allem an chinesischem Material erprobt haben¹⁶. Im Falle der mykenischen Hebungsregel würde das Konzept der 'lexical diffusion' die Tatsache rechtfertigen, daß der Vorgang in 'mycénien normal' im Stadium der lexikalischen Ausbreitung durch äußere Umstände, die Zerstörung der mykenischen Höfe und das Verstummen ihrer Standardsprache, jäh unterbrochen worden ist. Einzelne Beispiele wie ἵππος (myk. *iqo*), πῆσρες, πινυτός reichen als Reliktwörter aus dem Mykenischen herüber, in anderen Dialekten wie dem Arkadisch-Kyprischen und dem Äolischen hat der Wandel /o/→/u/ mehr oder weniger große Teile des Lexikons erreicht (s. die Beispiele unter (3)).

Dieser theoretische Ansatz, der der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze hart zu Leibe rückt, bedarf freilich noch der empirischen Bestätigung durch eine größere Zahl von Sprachen. Ansonsten ist der etymologischen Spekulation Tür und Tor geöffnet, und die 'lexical diffusion' würde dann zugleich alles und nichts erklären.

In den letzten Jahren haben sich zwei wichtige Zweige der Linguistik entwickelt: die Dependenzgrammatik und die Textlinguistik.

Die von dem französischen Syntaktiker L. Tesnière begründete Dependenzgrammatik¹⁷ erkennt im Verbum das Zentrum und den

¹⁴ Achäisch, Jonisch und Mykenisch, IF 62, 1956, S. 247.

¹⁵ Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker, Berlin 1885, S. 24f. Neudruck mit englischer Übersetzung in Th. Vennemann — T. H. Wilbur, Schuchardt, the Neogrammarians, and the Transformational Theory of Phonological Change, Frankfurt / M. 1972, S. 1—72, vgl. S. 26 f.

¹⁶ Vgl. Wangs Aufsätze in Lg 45, 1969, S. 9—25, JL 7, 1971, S. 1—13 und (gemeinsam mit Ch. Cheng) Papers from the 6th Regional Meeting, Chicago Linguistic Society, 1970, S. 552—559.

¹⁷ *Eléments de syntaxe structurale*, Paris 1959.

Knotenpunkt der Beziehungen im Satz: das Verbum bindet je nach seiner Wertigkeit (oder Valenz) ein, zwei, drei oder mehr Nomina an sich. Diese heißen, wenn sie vom Verbum obligatorisch gefordert werden, in der gängigen deutschsprachigen Terminologie von H.-J. Heringer¹⁸ Ergänzungen — ob sie nach traditioneller Auffassung die Subjekts- oder eine Objektsrolle im Satz erfüllen. Andere, von der Valenz des Verbums aus gesehen fakultative Nomina (Iphrasen) nennt man hingegen Angaben.

Ich habe in den folgenden Beispielen meiner Liste diese syntaktischen Verhältnisse an mykenischem Material verdeutlicht:

(7) PY An 18.6: *terenewe tokodomo apeo*

(8) PY En 74.2: *odaa onatere ru83o kotona ekosi*

(9) PY An 657.1: *ouruto opia₂ra epikowo*

(10) PY Ta 711.1.: . .ote *wanaka teke aukewa damokoro*

(11) PY Fr 1184.1f: *kokaro apedoke era₃wo toso| eumedei*

(12) PY Cn 3.1. f: *jojjesi mezana | ereutere diwijewe qoo*

(13) PY Un 267 1ff.: *odoke akosota | tuweta arepazoo| tuwea arepate zesomeno*

In (7) ist das Verbum einwertig, in (8) und (9) zweiwertig, in (10) und (11) dreiwertig—in (10) freilich nur dann, wenn man der allgemeinen Auffassung von *teke* als „machte zum/ setzte ein als (*damokoro*)“ folgt. In der Interpretation der Stelle durch L. R. Palmer¹⁹, der das Verbum als „bestattete“ übersetzt, wäre *teke* zweiwertig. In (12) ist *ijesi* vierwertig, wenn in diesem äußerst problematischen Satz *mezana* als Akk. Sg. oder Pl., *ereutere* als Nom. Pl. (=Subjekt), *diwijewe* als Dat. Sg. und *qoo* als Akk. Pl. verstanden wird. Bei anderer Auffassung²⁰ ist *ijesi* dreiwertig. Im Beispiel (13) verlangt das dreiwertige Verbum (*odoke*) die Ergänzungen *akosota* (=Subjekt), *tuweta arepazoo* (Dativobjekt) und *tuwea* (Akkusativobjekt), der finale Dativ *arepate zesomeno* ist hingegen Angabe.

Ehe wir die Verbvalenz für das grammatikalische Verständnis einer mykenischen Textstelle bemühen, werfen wir einen kurzen Blick auf die Anliegen und Leistungen der Textlinguistik. Sie hat sich, obgleich ihre ersten Ansätze bis auf die antike Rhetorik und Stilistik zurückreichen, erst in diesen Jahren als eigene linguistische Disziplin gefestigt. Ihre erklärte Aufgabe ist die Untersuchung von Texten im Sinne von abgeschlossenen sprachlichen Äußerungen und die Beschreibung sowie die

¹⁸ Wertigkeiten und nullwertige Verben im Deutschen, ZDS 23, 1967, S. 13—34; Deutsche Syntax, ²Berlin 1972 (Slg Göschen 5246).

¹⁹ A Mycenaean Tomb Inventory, Minos 5, 1957, S. 58—92; Mycenaean and Minoans, ²London 1965, S. 160ff., The Interpretation of Mycenaean Greek Texts, Oxford 1963, S. 338ff.

²⁰ Zu den verschiedenen Deutungen vgl. jetzt, M. Ventris — J. Chadwick, Documents in Mycenaean Greek, ²Cambridge 1973, S. 435f.

Erklärung jener lautlichen, syntaktischen und semantischen Erscheinungen, die aus übersatzmäßigen Zusammenhängen heraus zu verstehen sind²¹.

Nun sind die mykenischen Sprachdenkmäler bei all ihrer Knappheit und der Sprödigkeit ihres Inhalts zweifellos als Texte anzusehen. Gerade für die sachlich eng zusammengehörigen und redaktionell aufeinander bezogenen Tafelgruppen hat J. Chadwick durch den Begriff 'set' den Textcharakter im zuvor definierten Sinne besonders herausgestrichen²². Charakteristische Merkmale sind etwa vorausweisende (kataphorische) Wörter wie einleitendes *o-* oder *jo-* oder die weiterführende Partikel *odaa*₂, ausschließlich textuell zu interpretieren sind ferner die sogenannten 'Themazeilen', die einen 'set' einleiten (z. B. PY Ta, *oka*-Serie) und denen E. Risch seinen Beitrag zum Mykenologenkongreß in Rom (1967) gewidmet hat²³. Der Wechselbegriff zum Vorverweis ist die Anaphora, der Rückbezug auf vorausliegende Textpassagen. Ein anaphorisches Ausdrucksmittel ist etwa der Ersatz eines Substantivs durch ein Pronomen. Wörter und ganze Syntagmen können aber auch getilgt werden, wenn sie sich aus ihrer vorangegangenen Setzung eindeutig rekonstruieren lassen oder, anders gesagt, von selbst verstehen. Solche Fälle werden in der Textlinguistik als 'anaphorische Ellipse' bezeichnet.

Doch nun zu dem angekündigten Ineinandergreifen textlinguistischer und dependentieller Kriterien anhand eines wohlbekannten Beispiels, des vieldiskutierten Einleitungssatzes der Ta-Serie aus Pylos: (14) PY Ta 711.1: *owide pu²keqiri ote wanaka teke aukewa damokoro* An ihm interessiert uns jetzt der Hauptsatz: für sein Verbum *wide*, wörtlich „sah“, ist aus dem späteren Griechisch und anderen indogermanischen Sprachen, in denen diese Wurzel in der Bedeutung „sehen“ vertreten ist (z. B. lat. *videre*) Zweiwertigkeit zu erwarten („x sieht y“). Auch im zweiten mykenischen Beleg dieses Verbums

(15) PY Eq 213.1f.: *owide akosota toroqejomeno aroura a₂risa/akerewa orojo tosođe pemo. . .*

ist die Valenz von *wide* durch das Subjekt (*akosota*) und das Akkusativobjekt (*arourās*) voll gesättigt. Denn im letzteren kann man auch dann, wenn das problematische *a₂risa* als ein mit *akosota* übereingestimmtes Aoristpartizip aufgefaßt wird, wenigstens apo koinu eine Ergänzung von *wide* erkennen. Die eben genannte Stelle wie die Themazeile der *oka*-Serie (9) verbieten es aber auch, das Präfix *o-* als einen Akk. Sg. Neutr. $\delta = |jod|$, d. h. als morphosyntaktisch vollgültige Form des Relativpronomens zu deuten und darin die syntaktisch geforderte Ergänzung von *wide* zu sehen.

Textsyntax und Dependenzgrammatik bieten für unsere Frage alternative Lösungen an:

²¹ Vgl. W. Dressler, Einführung in die Textlinguistik, Tübingen 1971.

²² The Organisation of the Mycenaean Archives, *Studia Mycenaea*, Brno 1968, S. 11–21.

²³ Die mykenischen Einleitungsformeln, *Atti e Memorie del 1° Congresso Internazionale di Micenologia*, Roma 1968, II, S. 686–98.

1) Entweder ist die zweite Ergänzung von *wide*, dem vorausweisenden Charakter des Satzes entsprechend, auf die nachstehenden zahlreichen Inventarposten der Serie verteilt. Diese stehen freilich im Nominativ und sind damit aus der Konstruktion der Themazeile herausgehoben, wie etwa im deutschen Satz: „Ich habe so gesagt (gedacht):.....“ (es folgt ein Hauptsatz in direkter Rede, der für die obligatorische Ergänzung zum Verbum „sagen/denken“ steht.).

2) Oder es ist, wie bei Verben in technischer, terminologischer Verwendung nicht selten, eine ‘Valenzsenkung’²⁴ eingetreten. Das dadurch einwertig gewordene Verbum *wide* bedeutete in diesem Zusammenhang etwa „vidieren, visitieren, approbieren“. Als Beispiele zur Illustration einer solchen Valenzsenkung bieten sich an: dt. *verdienen* (=Geld verdienen), *bauen* (ein Haus bauen); lat. *merēre* (=stipendia merēre) „als Soldat dienen“, *tendere* (=tentoria tendere) „lagern“, *appellere* (=navem appellere) „landen“.

Einige weitere Punkte kann ich nur mehr andeuten:

— Anhand synkopierter Formen mit nachfolgender Palatalisation durch *-j-* wie *suza* (hom. *συκέα*, äol. *συκία*) „Feigenbaum“, *kaza* (vgl. *kakejapi*, *kakijo*: *χάλκε(ι)ος*, äol. *χάλκιος*) „bronzen“, *a₃za* (*ἀΐγε(ι)ος*) „aus Ziegenfell“ u. a. hat H. Mühlestein vor fast 20 Jahren eine dialektologische Brücke vom Mykenischen zum Äolischen mit seinen Formen ζα- für δια- und Ζόνυσος für Διόνυσος schlagen wollen²⁵. Die in den letzten Jahren auch in Österreich (durch W. U. Dressler²⁶) systematisch betriebene Erforschung von Schnellsprechprozessen bzw. verschiedenen Formen nachlässiger, nicht-formaler Rede (fast speech, casual bzw. careless speech) läßt in diesen Wörtern des Mykenischen eher phonostilistische Erscheinungen, eben Allegroformen, denn dialektale Kriterien erkennen. Da Allegroregeln häufig den entsprechenden Lentoregeln vorausseilen, wird A. Heubecks — freilich auch dialektologisch eingebundene — Erklärung der zitierten Palatalisierungen als besonders weit fortgeschrittene Lautentwicklungen dem Phänomen gerecht²⁷.

— Einen Versuch, die aus der Phonologie wohlbekannteren und dort definierten Begriffe ‘merkmalhaft — merkmallos’ bzw. ‘markiert — unmarkiert’ auf Fragen der mykenischen Wortstellung im Syntagma Substantiv + attributives Adjektiv anzuwenden, habe ich, angeregt durch die beiden Ausdrücke mit oppositioneller Wortstellung *kotona kitimena* und *kekemena kotona*, kürzlich veröffentlicht und darf mich

²⁴ Vgl. zu diesem Begriff H.—J. Heringer, ZDPH 87, 1968, S. 453f. („Wertigkeitsminderung“).

²⁵ Zur mykenischen Schrift: die Zeichen *za*, *ze*, *zo*, MH 12, 1955, S. 119—31..

²⁶ Z. B. Allegroregeln rechtfertigen Lentoregeln. Sekundäre Phoneme des Bretonischen, Innsbruck 1972 (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 9); Methodisches zu Allegroregeln, Phonologica 1972, Akten der 2. internationalen Phonologie—Tagung in Wien, München 1975, S. 219ff; Pour une stylistique phonologique du latin. A propos des styles négligents d’une langue morte, BSL 68, 1973, S. 129—145.

²⁷ Zur dialektologischen Einordnung des Mykenischen, Glotta 39, 1961, S. 159—172, bes. 166ff.

daher in diesem Rahmen mit einem bibliographischen Hinweis auf diese Arbeit begnügen²⁸.

Zwei prinzipielle methodische Postulate, die auf dem Boden der neueren Linguistik erwachsen sind, sollen am Ende dieses Streifzuges stehen:

1) Die Möglichkeit, sprachliche Erscheinungen, insbesondere lautliche Prozesse aus nur schriftlich bezeugten oder gar (teilweise) rekonstruierten Sprachen durch typologische Parallelen aus lebenden Sprachen zu bestätigen. Diese Chance für die Erforschung von Restsprachen mit einer schmalen Überlieferung, wie sie das Mykenische aufweist, ergibt sich folgerichtig aus der methodischen Forderung R. Jakobsons, daß erschlossene Formen und Laute eine Entsprechung in belegtem, der unmittelbaren Beobachtung zugänglichem Sprachmaterial finden sollen.

2) Die grundsätzliche Unterscheidung zwischen *Semantik* und *Referenz*: während die Semantik die innersprachliche Beziehung zwischen sprachlichem Ausdruck und Inhalt (Signifikant und Signifikat) wie von sprachlichen Inhalten (Signifikaten) untereinander untersucht, geht die Referenz dem Sachbezug sprachlicher Ausdrücke, der Bezeichnung außersprachlicher Realien nach²⁹. Manche mykenische Wortdeutung samt ihrer Kritik leidet m. E. noch an einer unscharfen Trennung dieser beiden Begriffe von „Bedeutung“. Meint man doch gerade bei der Interpretation von Linear B-Texten nicht selten, über die Referenz eines Ausdrucks zu handeln, hat aber in Wahrheit die Ebene der Semantik noch nicht verlassen oder ist gar im Bereich der Etymologie steckengeblieben.

Dieser kurze Überblick hat versucht, einige Anwendungsformen von Theorien und Methoden der neueren Linguistik in der Linear B-Forschung zu skizzieren. Als hervorstechendste Merkmale wird man im Rückblick wohl die Möglichkeit zur Zusammenfassung von scheinbar heterogenen Vorgängen sowie die exaktere, unmißverständliche Beschreibbarkeit sprachlicher Daten und die Objektivierung der darauf fußenden Deutungen festhalten dürfen. Das Begriffs- und Methodenarsenal der modernen Linguistik in ihren verschiedenen Zweigen und Ausprägungen liefert aber — und das möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen — keineswegs die Zauberformel zur raschen und mühelosen Erledigung aller anstehenden philologischen Probleme, deren Erörterung und Lösung in immer neuen Anläufen sich der Mykenologe verschrieben hat.

Salzburg.

O. Panagl.

²⁸ Eine Wortstellungsopposition im Mykenischen (kotona kitimena: keke-mena kotona), Acta Classica Debrecenensia 9, 1973, S. 3—14.

²⁹ Sachlich gleichwertig sind die dichotomischen Begriffe 'Sinn' und 'Bedeutung' bei G. Frege, 'Inhaltssemantik' und 'Referenzsemantik' bei D. Wunderlich, Grundlagen der Linguistik, Reinbek b. Hamburg 1974 (rororo studium, 17), S. S. 236ff. (mit übersichtlicher Zusammenstellung und Diskussion der konkurrierenden Terminologien auf S. 242ff.).